

Aufruf an die fränkischen Mundartdichter

Der Frankenbund beabsichtigt die Herausgabe eines repräsentativen Sammelbandes fränkischer Mundartdichtung. Ziel ist, die fränkischen Mundarten der Gegenwart festzulegen und das Weiterleben der Mundartdichtung, die in der Vergangenheit bedeutende Zeugen hatte, unter Beweis zu stellen. Dabei geht es auch darum, bisher unbekannte Schriftsteller zu ermitteln. Der Sammelband soll 1979 erscheinen.

Der Frankenbund ist sich bewußt, daß sich die fränkische Mundart, wie fränkische Landschaft, Geschichte und Kultur, in einer großen Vielfalt darstellt. Franken, wie wir es meinen, reicht über die Grenzen der gegenwärtigen bayerischen Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken hinaus und z. B. auch nach Württembergisch-Franken und ins Bällische Frankenland hinein.

Die fränkischen Schriftsteller sind hiermit aufgefordert, in Mundart geschriebene Gedichte und kurze Erzählungen — wenn möglich bisher unveröffentlichte — einzusenden.

Die Auswahl der in den Sammelband aufzunehmenden Werke trifft eine unabhängige Jury aus Wissenschaftlern und Mundartforschern; dabei zentralisiert die Qualität der Dichtung und ihre Zeugniskraftigkeit für die Sprachweise einer Gegend. Jedoch ist das Werk der Einsender frei, wobei jeder Einsender den Gegenstand seiner Arbeit selbst wählt, um so deutlicher kann die Vielfalt Frankens in ihrer Gegenwartssprache dokumentiert werden.

Alle Einsendungen (je Autor höchstens 3 Gedichte und 3 Erzählungen) bitten wir in Maschinschrift auf DIN A 4-Blättern mit Namensnennung, Anschrift und kurzem Lebenslauf zu richten an:

Frankenbund, Bundesgeschäftsstelle, Hofstraße 3, 8700 Würzburg.

Einsendeschluß: 1. Dezember 1978.

Erzählungen sollen den Umfang von 1 Schreibmaschinenzeile zu 30 Zeilen nicht überschreiten.

Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Nichtverwertete Arbeiten müssen ohne Begründung zurückgegeben werden.

DER FRANKENBUND

Verbindung für fränkische Landeskunde
und Kulturspflege e. V.

Ernst Eichler

Karl IV. in Franken und Böhmen

Wechselbeziehungen im Herzen Europas

Das Karlsjubiläum 1978

Der erstaunliche Wiederhall der „Jubiläumsausstellung Karl IV.“ bezeugt, allenkritischer, ja bewundernden Selbsterkenntnis zum Trotz, daß die Wirken Karls auch unserer Zeit noch etwas zu sagen hat. Und zwar ausnahmslos, wenn natürlich auch unter verschiedenen Voraussetzungen, östlich und jenseits des „Flusses Vorburg“. Man sollte sich davor hüten, die völlig andersartigen Verhältnisse des 14. Jahrhunderts aus heutiger Sicht einseitig zu werten; wer würde es schon umgekehrt hindürren, wenn Modellen nach mittelalterlichen Maßstäben gemessen würde? Mag die Ausstellung in Prag auch unter mehr einseitigen Blickwinkel stehen (Karl IV. und die slawische Welt), so steht dennoch bei der Gesamtanschau mit der Jubiläumsausstellung in Nürnberg die zentrale-europäische Bedeutung außer Zweifel.

Karl IV. in Prag des 14. Jahrhunderts

Karl, zunächst in Paris erzogen, lernte schon in jungen Jahren Rom und Italien, Frankreich und später auch Burgund kennen. Diese Eindrücke bestimmten seine europäische Ausrichtung. Die Kaiserkrönung 1355 in Rom bedeutet den Höhepunkt seiner römisch-



Nürnberg/Hauptmarkt: nach Süden (Zieth nach Deisenbach)



Nürnberg/Barthaus, Stadtschneckenhaus des Johann von Goltzhausen: Karl IV. (Quelle: Christ: Böhmen und Mähren)

Nürnberg/Bräuninger, italienischer Gewürzwein (Foto: E. Rühlmann)



Erfüllung, an deren Anfang die Verheiratung der Königstochter von Böhmen stand. Mit bewunderlicher Zielstrebigkeit setzt Karl die Schwerpunkt für seinen Aufbau. Nach der Erblindung seines Vaters Johann von Luxemburg nahm er schon mit 24 Jahren Einfluß auf die Staatsgeschäfte. 1340 erreichte er bereits von Papst Clemens VI., seinem ehemaligen Erzieher in Paris, die Zugeständnis, Böhmen aus der Oberhoheit des Erzbischofs Mainz zu lösen und ein eigenes Erzbistum Prag zu gründen. Dies führte konsequent zur Errichtung einer entsprechend großartigen Metropolitankirche, des neuen Votivbauwerkes, einer der besten Kathedralen des Abendlandes. Der einschneidende Kapellensaal wird von dem aus der neuen Pappstwahl Antrags kommenden Baumeister, Mathias von Arco, in strenger kirchenbaulogischer Tradition begonnen. Ihm folgt nach dessen Tod 1352Jahresfolger nach der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd stammende Peter Parler, jüngeres Mitglied einer damals in Süddeutschland bereits weit verzweigten Baumeisterfamilie. Er vollendet meistarhaft den Hochchor in lichtvoller Spätgotik. Die großen Fenster waren sicher ursprünglich mit reichem Glasmalereien geschmückt. Der Chor diente als Königstempel des Votivbauwerkes der böhmischen Přemyslidenfamilie. Darüber eroberte in der Teufelsturmzone Karl IV. und seine Familie, vor allem mit seinem vier Gemahlinnen aus Frankreich, Polen, Schlesien und Formosa — gewissenmaßen als Darstellungen der Selbst, im Langchor folgen die Prager Erzbischöfe, die Baurektoren der Dombauverwaltung und die Baumeister in fast patriarchaler Lebensgröße. Im oberen Teufelsturm wird der hierarchische Aufbau durch die Darstellungen von Christus und Maria sowie der böhmischen Landesheiligen abgeschlossen. Das königliche Programm umschließt also Vergangenheit, Gegenwart und zeitlose Bedeutung aller am böhmischen Staatbau beteiligten Kräfte. Das Chorbauwerk erfüllt seine köstliche Vollendung im ersten deutschen Netzgewölbe, das den Raum zu einer bewegenden Einheit zusammenschließt. War schon in den Teufelsturmzonen Karl IV., der Hauptstempel des Baus, allgemein angesprochen, so gilt seine Anwesenheit erst recht, nun ganz persönlich, bei dem von ihm veranlaßten Hauptwerk im Kirchenbau: den Giebelbauten der Přemysliden, alles voran der von Peter Parler eigenhändig gemalte Chor der mit fast byzantinischer Prachtliebe in Gold und Edelsteinen geschmückten Wenzelskapelle, den zahlreichen Reliquien und liturgischen Geräten, Werten berühmter Goldschmiede und vor allem dem reichlich der Alpen einträglichen „Stein“ mit dem „Jüngsten Gericht“ über dem Südportal, das den Kaiser und seine Gemahlin Elisabeth von Formosa, sitzend knieend, als Stifter des Gesamtwerkes zeigt.

Süddeutsche Entwicklung unter Karl IV.

Für Karl IV. und seinen Hofbaumeister „Peter Parler“ stehen in Prag süddeutsche Gesichtspunkte im Vordergrund. Nicht nur, daß der gesamte unter Karl IV. aus Romem stammende Hochbau des romanisierend aufgetrübte Stadtbild überwiegt, auch der Hauptform an der Südseite des Votivdomes bildet zusammen mit der Goldenen Pforte „eine Schauffront zur Stadt hin“, ein Gedankes, der sich später unter der Anregung von Peter Parlers Sohn Wenzel am Wiener Sophienkloster wiederholt. Die „karolinische“ Baugruppe Hochbau mit Votivbau, erweitert durch die Palastkapelle Allerheiligen, kreuzt sich mit „Stadtkrone“ über den drei Stadteilen Kleinseite, Altstadt und Neustadt. Als wirkungsvoller Anlauf zu diesem Stadtkronenwerk präpariert sich beim Blick vom Maßlauber der Karlsbrücke, ebenfalls von Peter Parler, ein Meisterwerk sowohl in städtebaulicher wie technischer Hinsicht. Schon bei diesem Gesamtblick wird erkennbar, daß hier Kaiserliche und städtebauliches Geschick eine der imposantesten Stadtländschaften Europas haben entstehen lassen. Die „Judenkammer“ der unermessenen Karlsbrücke beginnt mit dem Absteiger Brückenturm als Auftakt und schreitet sich jenseits zwischen den ungeheuren Kleinseitener Türmen durch hohes schmale Tor wie in einem Kanalar zu ergießen. Hier verläßt der königliche Krönungsgang, der sich vom Fischmarkt durch den Fußweg zum die Karlgasse, vorbei an der Trynkirche bis zum Maßlauber dringt, eine entscheidende Zäsur; dann wendet sich das städtebauliche Erlebnis durch die zwei aufsteigende Nordgasse bis zum Stadtbild hin. Demnach Formung wurde „Jünglich applaudiert“ von den vier Kathäusern der Neustadt, Altstadt, Kleinseite und Burgstadt, lediglich das Judentum mit dem Glanz



Nürnberg/
Franziskaner

Michaelskirche
mit Umgang

(Foto: E. Eichhorn)

Nach außerhalb der Festungslinie. Erneuernde städtebauliche Akzente erfüllt vor allem die von Karl IV. gegründete Neustadt (villa nova).

Auswirkungen des kaiserlichen Auftragsgebers sind die riesigen Platzanlagen des Karlsplatzes (eine Seite üblicher Weisung der Reichskleinodien) und vor allem des Kollmarplatz, dessen „moderne“ Dimensionen auch heute noch als „Wenstplatz“ eine eindrucksvolle Schaufläche städtischen Lebens bieten. Nach Süden, gegen den Vyndelwald wird die „villa nova“ durch die abendländische Michaelskirche (Nachahmung der Aachener Pfalzkapelle) und das Emmentalkloster geteilt. Neben dem heutigen Wenzelplatz konnte der gewaltige Turm der alle Dächer überragenden Chorwand der Maria Erlöser von den monumentalen Vorstellungen Karls IV. innerhalb seiner Neustadt. Nicht allzuweit entfernt wurde 1348 das Carolinum gegründet, die erste große Universität im deutschen Kulturraum, geistiges Fundament für die damals als Vorläufer der Renaissance herauszubildende Begegnungszone verschiedener europäischer Völker. Das Carolinum bildet bereits ganz deutlich den höflich-bürgerlichen Charakter der Kunst über Luxemburger hinaus.

Sole (Nordhandrecht), Kathedrale: Rose im
nördlichen Querhaus (Foto E. Eichhorn)



Nürnberg/Lorenzkirche, Westwerk: Ansicht
von innen (Foto H. Hebert)



Nur Nürnberg, von Karl IV. frühzeitig als „zweites Prag“ gefeiert, kann sich durch die Schönheit seiner Stadtbaukunst mit Prag messen. Stichtätlich von höchster Wirksamkeit ist der 1349 an Stelle des Juchergartens angelegte Marktplatz, einer der ersten Platzanlagen in Deutschland. Die durchaus monumentale gotische Platzschöpfung wird im Westen begrenzt von dem über die Pagenstraße (Fleischbrücke) verlaufenden Hauptweg, der sich über die Burgstraße bis zur Reichsversammlung auf der gegenüberliegenden Platzseite anworsert als Blickpunkte die in luxemburgischer Schmelzgotik errichtete Frauenkirche als königliche Hofkapelle; was ihrem Ahnen besah wie Karl IV., 1341, im Geburtsjahr des erhabenen Thronfolgers Wenzel, die Reichskleinodien. Mit diesem festlichen Spektakulum erwies er, wie schon in der Goldenen Bulle von 1356, „der bestgelegenen Stadt des Reiches“ seine Reverenz. Diese „fränkische Sainte Chapelle“ muß mit ihrer reichen Skulptur aus dem bewundernswürdigen Giebelhäusern wie ein „grünes Innen-porn“ gewirkt haben. Den festlich-fränkischen Charakter der Vorhalle verleiht die über Gemäule und Flächen ausgeworfene Figurenplastik. Der gleichzeitig erreichten Annäherung an die bürgerliche Sphäre entspricht der hohe Maßstab des „Mariensaales“, der ursprünglich wie der Veitstube Glasmalerien besaß. Dem Kaiser war der Platz im Westen, im Michaelskirchen, vorbehalten. Einflüsse von Schwäbisch-Gmünd, der Heimatstadt der Patrizierfamilie, wahrscheinlich war Meister Peter Parler, der Vater Peter Parlers, wie in Gmünd der entscheidende Architekt.

Schräg gegenüber der Fassade der Frauenkirche über die Turmpyramide des „Sebasteus-Brunnens“ ruhten mittelbischöfliche Aufgaben. Scheinbar asymmetrisch in die Nordwestecke des Marktplatzes gerückt, bildet dieses „Freichorwerk“ sowohl den Anbruch zur LiebFrauenkirche wie auch ungeleitet als städtebauliches „Kuppelgebäude“ die Verbindung zwischen Marktplatz und Bürgerstraße. Die Fortsetzung zur Kaiserburg erfüllt nachmal eine städtebaulich künstlerische Bewahrung durch den Erbkaiser, der in der Erscheinung eines reinigen Glanzreiches das skandinavische Porzellan zum profanen Baugewicht des Ahnen Rathauses und später des Neuen Rathauses von Jakob Wolff schuf. Nicht weniger prägnant steht im Stadtbild die kathedrale wirkende Fassade der Lorenzkirche. Sie nimmt unumwunden Bezug auf den Verlauf des westlich sich endenden Straßenzuges der heutigen Karolinenstraße. Die eindrucksvolle Arkade spannt sich zwischen Wilhelms-Turm und Lorenzkirche,

wobei die Straßenverengung im Osten den Mittelteil der Fassade der Bürgerkirche mit Schmalgportal, Rosette und Füllungsgebel nach intensiver zur Geltung kommen ließ. Die Situation erscheint vergleichbar einer Platzanlage des 11. Jahrhunderts, nämlich dem tatsächlichen Straßenmarkt in Speyer, der in vergleichbarer Weise vom Altpörsel als Aufsatz und vom Kalendarium als Abschluss begrenzt wird. Beide Situationen sind als karolingische Konzepte und somit als „*via sacra*“ bzw. „*via imperialis*“ zu verstehen; die Blickschar setzt sich symbolisch im Innern des Langhauses als „Himmelstempel“ fort, diesmal verknüpft zwischen East und West, bzw. später Englischer-Ost. Dieses Wegbegleiten im Innern die Strahlenfäden der Heiligen Dreieinige. Die Lorenzer Fassade übertrug einen Grundzug der Luxemburger Kirche: einen ausgeprägten Hang zur goldschmiedhaften Ornamentik. Ein ähnliches „gestiftetes“ Denken läßt als Einzelstuck das Totale Chörlein im Schloß Pörsdorf erkennen, das an Prager Chörlein erinnert.

In anderen fränkischen Städten ist zwar auch parisischer Einfluß nachweisbar, doch bleibt er — abgesehen von der erweiterten Talseite der Eusebiuskirche Straßburg — ohne einschneidenden Effekt. Auch im bühnenhaften Bereich fehlt das pariserne Chordisambolium nicht. In Bamberg verdeutlicht dies der über dem Straßengang der Eingrube in schwebender Leichtigkeit als Zielpunkt herausgearbeitete Hochchor der Oberen Pfarrkirche; auch er ist durch die schon mehrmals erwähnte „Gerühmtheit“ ausgezeichnet.

Karl IV. und die Sakramente

Entscheidende Einblicke von der Bedeutung der Sakramente im Zusammenhang mit der Regeneration staatlicher Macht dürfte der junge Karl in Paris empfangen haben. Seine



Herrnsdorf/Saalfeldkirche, Weinreispokal
Karl IV.
(Foto aus Rieger/Stafski/Herrnsdorf)



Bamberg/Oberer Pfarrkirche, Chor, Südostansicht
(Foto E. Schöner)



Salzach/Opt./Benediktiner, Statue des Heiligen Wenzel (Foto E. Eichhorn)



Prag/Weinsdorf, Hochstift (Foto E. Eichhorn)

Erlebung soll sich weitgehend im Schatten der *Sacra Capella*, in deren „Glaubensschrein“ die hochverehrte Reliquie der Dormierende Christi zugleich auf ihrem Erwerber, dem Heiligen Ludwig, verewen. Diese Herrscherkapelle spielte bei Karl IV. eine ausschlaggebende Rolle. Niemand wird dies bestreiten, als in der „Königsburg“ Karlova die der Kaiser eigens für die Aufbewahrung der Reichskleinodien sowie vieler Heiligtümer und Reliquien erbauen ließ. Der unauflösbare Glanz in den verschiedenen Kapellen soll den Wiedererzähl himmlischer Vision mit der Darstellung irdischer Macht als gleichem Anhang durchbringen. Kirche und Staat waren für Karl IV. keine unüberbrückbaren Gegensätze, sondern eine ineinandergreifende Ganzheit. Besonders eindrucksvoll vermittelt diese Idee drei aufeinander folgende Darstellungen in der Marienkapelle, wobei der Kaiser jenseits in sakraler Funktion herausgestellt wird. Gold und Edelsteine sollen auch hier den überirdischen (transzendenter) Ursprung herrscherlichen Wirkens bewältigen machen.

Die Vorliebe Karls IV. für Reliquienansammlung hat sich in vielen Kirchenstiftungen bis nach Franken ausgewirkt. Als ein Beispiel für viele steht das normantige *Votivrelief* in der *Stiftskirche zu Almsheim*. Mystische Ausstattung konnte aber ebenso gut von Wandgemälden und Glasmalerei ausgehen. Beachtenswerte Beispiele liefern der Nürnberger Sebaldskirche mit seinem mächtigen Chorfenster sowie Freskenzyklen oder deren Fragmente in der Frauenkirche und Sebaldskirche von Nürnberg, in der sog. „Kaiserpfalz“ in Füssenheim, auch über die Reise von Glasmalerei in der *Pfarrkirche von Mitternau*. Die letzteren sind als unmittelbare Auswirkung einer in Füssenberg u. a. an der Marienkapelle stigen „puberlichen“ Werkstatt zu verstehen.



Prag/Sudansicht, 13. Jahrhundert

Einen faszinierenden Eindruck für sakrale Symbolik vermittelt die *Passion* des Nürnberger Lorenziersdrucks. Mit ihrer diagonalen Achse und dem Reizen ursprünglicher Glasmalerei gibt dieses „Gottespaar“ einen Beweis für die schöpferische Begabung der Parlerkunst. Verwandte Vorbilder stehen mehrfach im nordwestlichen Frankenreich (Kathedrale von Bessen und Mins) auf; in diesem Zusammenhang gehört auch das Stralburger Münster sowie die Parlerbauweise am Prager Veitsdom (z. B. das von Parler wohl entworfene „kleine Baptister“ im Domchor). Doch alle diese Varianten übertreift an Wirkung und spielerischer Originalität die Rose von St. Lorenz. Ihre Aufgabe ist es u. a., an der Grenze zwischen Innenraum und Außenbau „das Jenseits im Diesseits (als himmlisches Jerusalem) sinnhaft wiederzuerleben zu lassen“.

Karl IV. und Neuböhmen

Zur Wirkenszeit Karls IV. stiftet auch seine teilweise Inbetriebnahme der Oberpfalz. Das sog. „Neuböhmen“ stellt eine wirksame Landbrücke zwischen den beiden europäischen Herrschaftskernen Franken und Böhmen dar. Dabei mag die Eisenerzeugung eine nicht unerwähnte Rolle gespielt haben. Der böhmische Anteil wird vor allem in den Statuten des 16. Würfelspiels der Stadtlinie der neuböhmischen Hauptstadt Ratiborschowitz im Lausitz „Wurzelschloß“ deutlich ausgesprochen. Der einzigartige Wappenstein dieses präkärzig ausgestatteten königlichen Abteiquartiers macht Böhmen in der heraldischen Darstellung des Klosters, des Adels und der Städte im Angesicht von Nürnberg präsent.

Die in Stein gehauenen Wappen lassen die ursprüngliche, doch auf die Dauer nicht zu verwirklichte Absicht, diesem Raum Böhmen ganz einzuverleiben, erkennen. Dali sich damit auch Probleme gegenüber der römischen von Karl IV. besetzten Stadt Nürnberg mit der Reichsversammlung ergeben konnten, verdeutlicht der sog. „Alteutsche Grenzstein“ im Nürnberger Vorort Erlangen, der das bedenkliche Heranzücken Böhmen an Nürnberg bewirkt macht. Die Situation komplizierte sich noch durch die Bemühung Karls IV., um die Grenz der Berggraben von Nürnberg, die zugleich die Erblande der Reichsstadt waren. Aus dieser komplexen Situation könnte die von dem Kaiser geförderte Einrichtung einer Münzstätte in Erlangen und die Übergabe des Reichslehens Schwansturz an die Berggraben von Nürnberg entstanden werden.

Karl IV., der Europäer

Die engen Wechselbeziehungen zwischen Nürnberg und Prag waren zugleich solche zwischen Franken und Böhmen. Beide Gebiete spielten im Konzept der kaiserlichen Erwerbspolitik eine herausragende Rolle. Positiv sind vor allem zu werten die Bemühung um einen überhaften Frieden im Herzen Europas und um einen Ausgleich zwischen Deutschen und Slawen. Karls IV. Verdienste als Friedensfürst steht gewiß hinter seiner Bedeutung als Mäzen der Kunst und kaiserlicher Auftraggeber nicht zurück.

Beinbacheranplager Dr. Ernst Eichhorn, Hermsdorferstraße 12, 8500 Nürnberg |

Goldhard Schramm

Schilfsandstein — wie aufgebahrt

Bestimmte Friedhöfe führen von selbst zu berühmten Namen und weg von der Trauer. Es schwebert einem nicht mehr. Nicht einmal auf dem alten jüdischen Friedhof von Prag. Bestehen einen noch das Entregene!

Auf hellem Weg zwischen Stadtbach und Wilhermsdorf (im Landkreis Neumarkt/Altdorf-Bad Windsheim), hinter einem Waldstück, ganz leicht nach Süden zur Zeme geneigt, nahe an dem rundeisen Gerblich Leuzershaus, erkennbar von der Straße kaum nur als Eichenschein, den eine mauerartige, halbkreisförmige Mauer umschließt: hier wohnt der jüdische Friedhof von Wilhermsdorf verwahrt.

Ohne Querschnitte läßt sich eine eigene Seinsweise führen. Das lange Gewitter schreiet von den Eichen wie beschrien. Ein Baum spaltet seine Krone besonders reichlich aus. An zwei anderen Stämmen glänzt vom Regen das Schuppige hochgeprägten Hirs. Kaum erkennen man die Zeitlinien der Grabsteine, die aber nicht von einem germanischen Hand ausgeht sind. Das Grün des Grases, das an den Rändern gemüht ist, schreiet die Farbe von beschrien Hirs auf die Steine zu übertragen. Auf diesem Zugang, der zum Rücken der Steine führt, sieht man immer die eingetragenen ständigen Zeichen, mit denen die Steine gezeichnet sind. Es mögen über 600 sein. Was ist die beherrschende Form hervor. Rundungen, oft nicht höher als ein Hirs, oft niedriger. Viele Steine haben sich wie zueinander geneigt, als verneie sie jetzt nur noch ein Schicksal der Verwitterung entgegen. Schön sind diese runden Steine wie eine Hand dem Wiener überlassener Gebilde, keine Blume leucht den Blick ab, keine Umkleidung nimmt dem einzelnen Stein sein Alleinsein. In manchen Steinrücken ist der Winterwind so scharf eingeklemmt, so daß er Kälte schreit — es, als wolle er den Steinen das Vergessen sein erleichtern, sie wieder ganz zu Sein machen. Schilfsandstein, obwohl ein verwitterungsanfälliger Stein, steht da wie aufgehahrt. Der Regen hat von den Schriftzeichen oft nur noch die Karbe einer Andeutung hinterlassen, dennoch wirken die Einzelheiten der hebräischen Schrift wie etwas ganz und gar Fremdes — schreibt man diese Schrift: sie würde ein Zeichen mit dem anderen verbunden. Jedes ich von rechts nach links über die Schriftzeichen schaut, mit mancher der Karacomanen eine Erinnerung an die, als hätte das Gefährliche nur ein „Lameh“, ein „Nijph“ und ein „Nun“ hinterlassen, läßt ich mich wie ein Versuchstiergen. Da fast eine ganze Welt in diesem Kopf verstanden lassen.

Aus vielen Steinen sind Brücken übergeprägt. Was eines Vordersteins maltere vor keinem eine stützende Flanzenschnitt abgerichtet sein, man lehnt sie am Fuß des Steins, einabgegeben hat sie einen Felsen der beschriebenen Haut. Ich mache dieses Stück mitnehmen, denn bald wird es das Wort verstüßelt haben. Doch Peter sagt, es gehöre hierher — und ich schwanke zwischen bewahrendem Dürst und einem plötzlich überforderten Gehörsam. Noch schwankt ich, und wie um mich abendeten, sagt Peter: sieht man an einem Stein zwei Hände, so wisse dies das Grab eines Rabbinen. Sogleich fallen uns zwei Steine ins Auge, die ein wenig aus der gelagerten Seinsweise herausgehoben sind und um oberen Gesims zwei Hände zeigen, die sich um Dräusen berühren, wobei wir nicht wissen, warum die anderen vier Finger jeweils zu zwei Paaren eng aneinandergeschlossen sind. Während an diesen Steinen die beiden Hände plattlich, wenn auch angewinkelt, hervorstehen, sind sie an einem dritten, ablenkenden und leicht gebüchten Stein wie im Negativ in dem Stein eingelassen. Wir legen unsere Hände in die Vertiefungen, und dann sagt ich, daß uns auch die Gebärde des Segens abhandeln gekommen sei, daß wir nicht einmal einen frischen Laib Brot mehr zu heften wüßten, daß verschunden sei, was mehr sei als Mülle